

Eine mongolische Kosmologie.

Beitrag zur Religions- und Völkerkunde.

Von Dr. theol. et philos. Carl Braig.

I.

In dem zweiten Jahrhundert der Kreuzzüge, nach dem Beginne des dreizehnten unserer Zeitrechnung, wälzte sich eine ungeheure Völkerfluth von den Gestaden des Baikalsees in Hochasien westwärts bis hinaus über die Ufer des Platten- und Neusiedlersees in Ungarn. Der Richtung von Süden nach Norden folgend bezeichnen wir den Kuku-noor, im Herzen des heutigen Himmlischen Reiches, und den Ladogasee, an dessen Verbindungsader mit dem finnischen Meerbusen Sanct-Petersburg liegt, als die Grenzpunkte für die Bewegungen der Fluth. Ihre äussersten Wellenringe verzitterten vor den Thoren von Olmütz und Wienerneustadt, nachdem die ersten Kreise sich nicht gebrochen hatten an der grossen Mauer, welche Altchina sichern sollte. Die Ufer des gelben Flusses und die des rothen Meeres, die Abhänge des Altaigebirges wie jene des Libanon widerhallten von dem Kampfgetös und dem Schlachtenruf derselben Streiter.

Die mit furchtbarer Wucht, mit unwiderstehlicher Wuth in Asien die Staaten zertrümmerten und in Europa die Gesittung der christlichen Völker mit dem Untergange bedrohten, das waren die Stämme, welchen Tschingischan gebot, die von ihm bezwungenen und ihm verbündeten Volkshaufen Innerasiens. Die Geschichte nennt ihr Auftreten auf der Weltbühne den Sieges- und Schreckenzug der Mongolen. Ihr „starker, grosser, gewaltiger, unerschütterlicher Herr,“ was der Beiname Tschingischan bedeutet, Temudschin war geboren den 26. Januar 1155 und starb am 18. August 1227.¹⁾

¹⁾ Anno 1206, als Temudschin fünfzig Jahre zählte, ward nach der Niederwerfung seiner Feinde ein Reichstag gehalten (Ckuriltai), auf welchem der Feldherr begrüsst wurde: „Heil und Segen dir und deinem Geschlechte! Heil und

„Vocabula sunt vestigia, ubi rerum cubicula.“ Eine morgenländische Ueberlieferung erzählt: Japhet hatte acht Söhne; einer von ihnen hiess „Turk“; von dessen Nachkommen wieder einer hatte Zwillingssöhne, und diese nannten sich „Tatar“ und „Mongol“.

In der Legende kann man einen Versuch ethnographischer Klassifikation finden, und sie deutet an, wie engverwandt sich die Völker Centralasiens fühlten seit Urzeiten. Tschingischans Horden hiessen Mongolen, obwohl sie der Mehrzahl nach türkisch redeten. Der Name bezeichnet eben nicht ein einheitliches grosses Volk; er mag einem kleineren Stamme zugekommen sein, welcher sich durch eigene Kraft aus der Dienstbarkeit losmachte, die führende Rolle unter den türkisch-tatarischen Völkerschaften gewann und diese zur Welteroberung fortriss. Es mag aber auch „Mongol“ anfänglich ein blosser Beiname gewesen sein, im guten oder im hämischen Sinne. Das Wort lautete ursprünglich „Mung“, „Mungku“ und soll nach persischen Quellen „trübe, traurig“ bedeuten. Einheimische Etymologen übersetzen es mit „schwach, aufrichtig“, weiterhin mit „brav, stolz, trotzig, unerschrocken, reissend, stark“. Wie dem sei, die Ethnologen und die Reisenden bezeichnen den Volkscharakter der heutigen Mongolen als phlegmatisch, sanft, nüchtern. Die Menschen mit dem schwarzen, straffen Haare — die Männer haben nur spärlichen Bartwuchs —, mit den schiefgestellten Augen, dem stark vorspringenden Jochbeine, der platten Nase, dem breiten und auffallend niedrigen Schädel, Nomaden in den Steppen, leben von der Viehzucht und dem Ackerbau, von Jagd und Fischfang, wo die Natur andere Beschäftigung verwehrt.

Segen deiner glorreichen Regierung! Heil dir, dem erhabenen Monarchen, der durch sein siegreiches Schwert so viele Kronenträger darniedergestreckt, auf dem erhabenen Throne seiner Herrschaft sich befestigt und als ein Simiurg der Macht, als ein Königsgeier des Glückes, den Schatten der Gnade und die Fittige der Ruhe überall ausgebreitet hat! Heil dir, dessen Name auf ewig in den Annalen der Weltereignisse prangt, dessen ruhmgekröntes Haupt den Erdkreis mit unnenbarem Jubel erfüllt! Heil dir, der Tag ist erschienen, an welchem Gott, der Allerhöchste, das Scepter des Weltherrschers in deine Rechte gelegt hat! Daher werde dir ein Ehrenname glücklicher Vorbedeutung! Er werde dir, von Gott gesandt, in dem sinnreichen Dschinggizi: sei Dschingiz-Chan und regiere fortan als solcher glücklich und glorreich!“ Erdmann, Temudschin der Unerschüttliche. 1862. S. 308 f.; vgl. Ssanang Ssetsen, Gesch. der Ostmongolen. 1829. S. 71 f.

Die Doppelbedeutung, welche dem Namen zukommen soll, drückt sich auch sonst in dem mongolischen Volkscharacter aus.

Ein schwermüthiges Naturgefühl offenbart sich, wenn die Klagegesänge der in der Fremde Ziehenden, wie sie von mongolischen Schriftstellern überliefert sind — auch das heutige Volkslied dort kennt diese Weisen —, in weicher Sehnsucht die Ufer der Heimathflüsse Kerulon und Onon feiern, welche durch den Amur ihre Wasser nach dem ochotskischen Meere senden. Eine sinnige Schwermuth liegt in der Ueberlieferung, welche den sterbenden Temudschin zu seinen Erben sprechen lässt:

„Die Kraft meiner Jugend hat sich umgewandelt in des Alters Schwäche; auf den festen Gang des Jünglings ist das Schwanken des Greises gefolgt. Die letzte Reise, deren Gebot unerbittlich, der Hingang zum Tod ist nahe vor mir.“ Und zur Einigkeit die Seinen gemahnend, sagt der Welteroberer: „Wandelt ihr den Weg der Widerspenstigkeit, so werdet ihr den Mantel des Reiches zerreißen.“ Dann reicht er ihnen je einen Pfeil, den sie mühelos zerbrechen, weiterhin zwei, drei, vier Pfeile, die zusammen einen beträchtlichen Widerstand bieten, und zuletzt ein Pfeilbündel, das nicht mehr gebrochen werden kann. Das Ganze schliesst mit einer Parabel: „Eine Schlange hatte viele Köpfe. Da kam eine Nacht mit kaltem Froste. Die Köpfe suchten zusammen Schutz in einer Höhlung; aber weil diese zu eng war, geriethen die Köpfe in Zank, sich gegenseitig verdrängend. So kam das vielköpfige Thier um. Dagegen eine andere Schlange mit einem Kopf und vielen Schwänzen verkroch sich in einen Erdspalt, den Kopf sammt allen Gliedern bergend, und diese überstand die Unbilden.“

So sinnvoll wusste das Volk zu denken, dessen zähe, trotzige Tapferkeit sich Asien unterthan gemacht — und Europa hatte gezittert vor der todesverachtenden Unerschrockenheit der zahllosen Schaaren. ¹⁾

¹⁾ Vergl. J. Gilmour, Among the Mongols, p. 219: „It is scarcely possible to believe that the present Mongols are the descendants of those who rode behind Genghis Khan in his wild career of bloodshed and slaughter. Their bravery seems completely gone.“ — „Bei dem Haupttheile des Volkes hat der Buddhismus, ohne dessen Nationalität zu zerstören, einen so entschiedenen Einfluss ausgeübt, dass es beinahe unbegreiflich scheint, wie ein Volk, das mit kaltem Blute ganze Menschenmassen hinopferte, um im Rücken von Feinden sicher zu sein, sich mit Eifer den Gesetzen einer Religion unterwarf, die das

In religiöser Hinsicht sind die Mongolen durch starken Indifferentismus gekennzeichnet. Die Eroberer in der Zeit des Mittelalters mussten vom Osten zum Westen Asiens mit vielen Religionen bekannt werden: gegen alle zeigten sie sich duldsam, und sogar nach eklektischen Gelüsten unternahm man es das Pantheon aufzubauen. Gott im Himmel und der Grosschan auf Erden! blieb die religiös-politische Maxime. Während im Allgemeinen der Buddhismus den Völkerschaften das Gepräge verliehen hatte zu der Zeit, da sie machtvoll in die Entwicklung der Weltgeschichte eingriffen, sind Spuren des (nestorianischen) Christenthums unter ihnen nicht zu erkennen, und die Gaukeleien des ererbten Schamanismus liessen sich von keiner Religion ganz verdecken; ja sie bleiben theilweise bei den Stämmen Hochasiens massgebend in erster Linie.¹⁾ So könnte

Töden des unbedeutendsten lebenden Wesens als Hauptsünde erklärt; wie die Glieder eines Volkes, das Städte von Grund aus zerstörte und bebauten Gegenden am liebsten in Einöden verwandelte, um Viehweiden zu gewinnen, nun in Erbauung von Tempeln und Klöstern, in Stiftung nützlicher Einrichtungen und in Ausübung religiöser Pflichten mit einander wetteiferten. . . . Die Literatur Hindustans und Tibets wurde nun in den rauhen Steppen der Mongolei heimisch; mit erstaunlichem Fleisse wurde die Menge der buddhistischen Lehrbücher aus dem Sanskrit und Tibetischen ins Mongolische übersetzt.“ Schmidt, Vorr. zu Ssanang Ssetsen XVI.

¹⁾ Ueber den Ursprung des Schamanenthums ist die Bemerkung Schmidts (in der Uebersetzung von Ssanang Ssetsen S. 352 f.) noch nicht veraltet: „Nach dem Glauben der mittelasiatischen Völker ist die Erde und das Innere derselben sowie ihr Dunstkreis mit geisterartigen Wesen angefüllt, die auf die ganze organische und unorganische Natur theils wohlthätigen, theils feindseligen Einfluss ausüben. Jedes Land, jeder Berg, Fels, Fluss, Bach, jede Quelle, jeder Baum oder was es sonst sei, hat einen Geist als Bewohner. Nicht nur rühren die heftigen und verderblichen Naturphänomene von dem Zorne solcher Geister her, sondern auch Misswachs, Seuchen und andere Plagen, sowie plötzliche Krankheitsfälle, Epilepsie, Raserei u. dergl. bei einzelnen Individuen werden ihrem Einflusse zugeschrieben. Sie sind in viele Klassen getheilt, und ihr Wirkungskreis sowie ihre Macht ist sehr verschieden. Vorzüglich werden wüste, unbewohnte Gegenden oder solche, wo sich die Natur in gigantischen Massen und in allen Schrecknissen ihrer Wirkungen zeigt, für die Hauptsitze und Sammelplätze der böartigen Geister gehalten. Von da ziehen sie nach anderen Gegenden aus, um ihre verderblichen Absichten auszuführen, daher die Wüsten Turans und namentlich die grosse Sandwüste Gobi schon im grauen Alterthum als Aufenthaltsorte der bösen Geister berüchtigt waren. So wird in den Religionsschriften der Buddhisten auch Tibet in seinem ursprünglichen Zustand als ein Reich schrecklicher Geisterwesen und wilder Thiere geschildert. Auf diesem ausgebreiteten Dämonenglauben ist der Schamanismus fast aller

man versucht sein, in den mongolischen Ueberlieferungen sehr alte Einzelheiten zu vermuthen, welche sich mit den späteren religiösen Vorstellungen in ein höchst wunderliches Geflechte verwoben haben. Doch wir huldigen nicht dem Aberglauben jener, welche hinter jeder Hülle jeder Phantasmagorie eine „althehrwürdige“ Weisheit spüren. Wir halten es z. B. für eine Täuschung, welche ähnliche Gefahren birgt, wie sie den Jüngling vor dem verschleierte Bilde zu Sais bedrohten, wenn man, und dies auch in unseren Kreisen, dem Buddhismus als einer „total neuen Weltanschauung“ eine Art Bewunderungs-Tribut entrichtet. Soviel nur ist unbestreitbar: neben den herrlichen, ästhetisch so wohlgeformten Ideenschöpfungen aus Althellas behalten, unter dem Gesichtspunkt der philosophischen Unparteilichkeit und der kultur- sowie der religionsgeschichtlichen Würdigung, alle Züge alter Ueberlieferungen ihren Werth.

Kosmologische Sagen oder eine sagenhafte Kosmologie hat uns der Schriftsteller hinterlassen, welcher seine „Geschichte der Ostmongolen“ also beschliesst:

„Der ich Ssanang Ssetsen Chungtaidschi heisse, habe, auf den Wunsch und das Verlangen vieler Wissbegierigen, in aller Kürze erzählt, wie im Anfang das Weltgebäude entstand und wie sodann der innere Befund desselben, die ihm angehörigen verschiedenen

Völker Mittelasiens gegründet. In früheren Zeiten war derselbe allgemein; jetzt ist er durch den Buddhismus und Islam beträchtlich vermindert, und im Ganzen auf die rohen Völker Nord- und Ostasiens beschränkt. Indess ist er auch bei den Tibetanern und Mongolen noch keineswegs gänzlich ausgerottet, und bei den muhamedanischen Nomadenvölkern mögen gleichfalls noch Spuren davon vorhanden sein. Bei den zum Buddhismus bekehrten Völkern ist das Geschäft der Bannung und Beschwörung der Geister, das sonst die Schamanen — mongolisch *Kami* oder *Bögè*, tibetisch *Hlaba*, mandschuisch *Ssaman* — besorgten, auf die Buddhapriester übergegangen, und die verschiedenen Geistergattungen sind von ihnen nach indischen Ansichten classificirt.“ „Uebrigens“, so meint Schmidt gegen Rémusat polemisirend, „ist die Religion Zoroasters nichts anderes als eine Veredlung des uralten Dämonenglaubens und beruht auf der nämlichen Grundlage, welche ist das Dasein mächtiger, guter und böser Geister, die auf alles in der Natur Vorhandene entweder einen erhaltenden oder zerstörenden Einfluss ausüben. Sogar ist bei den Mongolen der Name des obersten guten Geistes bei den Parsi's, des Herrn der Erde, *Hormusd* oder *Ehora Mesdao*, noch übrig geblieben und heisst bei ihnen *Chormusda*. Von den Buddhapriestern ist derselbe mit dem indischen *Indra* identificirt, mit dem er überhaupt die grösste Aehnlichkeit hat.“

Wesen sich entwickelten. . . .¹⁾ Vollendet wurde das Werk um 1662 n. Chr., da sein Autor 59 Jahre zählte.

¹⁾ Siehe: Geschichte der Ostmongolen und ihres Fürstenhauses, von Ssanang Ssetsen Chungtaidschi. Aus dem Mongolischen übers., nebst Anmerkungen, Erläuterungen und Citaten aus anderen unedirten Originalwerken von Isaak Jakob Schmidt. Petersburg und Leipzig, 1829. Vergl. u. v. a.: Chantepie de la Saussaye, Lehrb. der Religionsgesch. 1887/89; Stanley Lane-Poole, On the History of the Mongols; Erdmann, Fr. Temudschin der Unerschütterliche. 1862; Hammer-Purgstall, Geschichte der Ilchane. 1842; Peschel, O. Völkerkunde; Pesch, Chr. Gottesbegriff in den heidnischen Religionen der Neuzeit I. 1888. — Ssanang Ssetsen gibt zum Schluss auch seine Quellen an. Er endigt mit dem Wunsche: „Wer ohne Vorurtheil dieses Werk liest und ein wenig Gutes zu seiner Belehrung darin findet, der möge wie in einen Spiegel hineinblicken. In diesem sieht er, jenen gleich, welche vermittelt des himmlischen Tschintâmani das Verborgene zu ergründen wünschen, die Lingchoa-Blume der ewigen Weisheit aufblühen.“ Besagter Tschintâmani ist eine Gemme, die vom Himmel gekommen sein soll, beprägt mit der hl. sechssilbigen Formel: Om-ma-ni-pad-mè-hûm. Der Verständlichkeit halber passt dieser philosophische Zauberschlüssel nicht bloss für den mongolischen, sondern für jeden „Stein der Weisen“ als Inschrift. T. W. Rhys Davids (Buddhism p. 210) schreibt Om Mani padme hum, und übersetzt: „Ah, the jewel is in the lotus“. Das wäre das esoterische Grunddogma des buddhistischen Monismus: „The self-creative force is in the kosmos“. Das All gleicht einer ewig von selbst erblühenden Lotusblume, welche das Geheimniss der Existenz und des Nirvana in ihrem Kelche trägt. — Hodgson (Essays on the Languages . . . of Nepál. 1874. p. 88. s. u.) bemerkt: „Lotos, the type of creative power. Amitâbha is the fourth Dhyâni or celestial Buddha; Padma-pâni is his acon and executive minister. Padma-pâni is the ‚praesens Divus‘ and creator of the existing system of worlds. He is figured as a graceful youth, erect and bearing in either hand a lotos and a jewel. The last circumstance explains the meaning of the celebrated six-lettered invocation of him, viz. ‚Om! Mani padme hom!‘ of which so many corrupt versions and more corrupt interpretations have appeared from Chinese, Tibetan, Japanese, Mongolian, and other sources. The ‚mantra‘ in question is one of three, addressed to the several members of the Triad. 1. Om sarva vidye hom — the mystic triform Deity is in the all-wise (Buddha); 2. Om Prajnâye hom — the mystic triform Deity is in Prajnâ (Dharma); 3. Om mani-padme hom — the mystic triform Deity is in him of the jewel and lotos (Sangha).“

Cfr.: „That Amitâbha, by virtue of his Sânta-jnâna, created the Bodhisatwa named Padma-pâni, and committed to his hands the lotos.“ L. c. 88.

Vergl. M. Müller, Sacred Books of the East. Vol. I, XXIV ff.: „The syllable Om originally seems to have meant ‚that‘, or ‚yes‘. Om is the beginning of the Sâma-veda, the essence of the Rig-veda, the symbol of all speech and all life. Om thus becomes the name of the living principle, the Prâna or spirit. Spirit in man is identical with the spirit in nature, or in the sun. Meditation on Om alone, or knowledge of what is meant by Om alone, can procure true

II.

Lassen wir vorerst die Schrullen der buddhistischen Mythologie und Theologie bei Seite! Dann umfasst die Lehre von der Entstehung des Universums die folgenden Hauptgedanken, nach Ssetsens Darstellung.

Dreifach gegliedert ist der Inbegriff alles Seienden: die Region der obersten reinen Geistwesen, welche, farb- und gestaltlos, ein ätherisches Dasein führen; die Region der Mittelwesen, welche von einer mehr und minder geistigen Natur sind; der Bereich der Körperwelt, das allumfassende „Gefäss“, der umschliessende „Behälter.“

Im ersten Anfange nun entstand der äussere Behälter aus drei verschiedenen Stoffanhäufungen. Sie sind Schaumgebilde oder Gährungszeugnisse in einem nicht näher zu bezeichnenden Urelement, welches dem Nichts gleichkommt, nämlich die schaffende, webende Luft, das wogende Wasser, die feste und gestaltbare Erde.

Im Raume des Leeren blies ein starker Wind aus allen zehn Weltgegenden zugleich. Dessen Stösse und Gegenstösse geben einer bläulichen, alles einfassenden Luftanhäufung das Entstehen.

Die zweite, die Wasseransammlung nahm ihren Ursprung in einer grossen Wolke, welche sich aus den Luftbewegungen abschied und den Namen Erdenin Tsoktsa führte. Das bedeutet „Anhäufung des Edlen, des Vortrefflichen.“ Die Wolke ergoss einen ununterbrochenen Regen, das Salzmeer genannt. So entsprang die unermessliche Wassermenge.

Die dritte, die Erdanhäufung sonderte sich ab aus Stäubchen auf der Wasseroberfläche, wie Rahm auf der Milch zusammengerinnt. Sie sind von atomistischer Kleinheit und goldhaltig, daher ihre Namen Paramanu und Altan-dschirüketu lauten, das heisst: „Atome mit goldenem Herzen.“ Die Stäubchen wuchsen in siebenmal siebenfacher Stufenfolge zu grösseren Theilchen zusammen, bis zum Umfang eines

salvation, or true immortality. Thus the pupil is led on step by step to the recognition of the self in man as identical with the Highest Self or Brahman, to the highest conception of the Universe, both subjective and objective. And though the final answer, that Om means ether — *ākāśa* —, and that ether is the origin of all things, may sound to us more physical than metaphysical, still the description given of ether or *ākāśa* — in the Upanishads — shows that more is meant by it than the physical ether, and that ether is in fact one of the earlier and less perfect names of the Infinite, of Brahman, the universal Self.“

Gerstenkornes. Sieben Gerstenkörner machen einen Daumen; vierundzwanzig Daumen geben eine Elle; vier Ellen sind eine Klafter oder eine Bogenlänge; fünfhundert Klafter sind eine Strecke, soweit ein Schneckenhorn hörbar ist; acht solcher Strecken bilden eine Meile (Bère). Eine Vielzahl solcher Meilen in der Breite und in der Dicke gestaltete die Erdanhäufung, genannt „die mächtige Goldfläche.“ Aus ihrer Mitte erhebt sich der König der Berge, der majestätische Ssumer. Das ist der Meru oder Sumeru der Indier, der Welt- und Götterberg, dessen Ostseite Silber, dessen Südabhang Lapis lazuli, dessen Westen Rubin und dessen Nordtheil Gold sein soll. Um den Ssumer stehen sieben Goldberge und ergiessen sich sieben Binnenmeere; er ist umgeben von vier grossen und acht kleinen Welttheilen.

Das ist die Gründung des Weltgebäudes; sein Innenbestand entwickelte sich in folgender Art.

Einst fiel ein Geistwesen aus der Region jenseits des Lichtes, um in dem Reiche der Menschen wiedergeboren zu werden. Durch dessen stufenweise Vermehrung entstanden die Reiche der unsichtbaren (farb- und gestaltlosen), sodann die der farbigen Welt und endlich die Lebewesen der drei Welten überhaupt. Das sind: die guten Geister, die bösen Geister, die Menschen, die Thiere, die Ungeheuer der Unterwelt, die Höllengeschöpfe. Das vorzüglichste der lebenden Wesen in den vier grossen Welttheilen ist der Mensch; das Alter seines Geschlechtes, einer Geisterverwandlung, ist unberechenbar. Obwohl auf der Erde wohnend, bedienten sich die Menschen anfänglich nicht der Füsse zum Gehen, sondern sie schwebten durch die Luft. Ihre Nahrung war nicht erdhaft und unrein; sie lebten von der Speise Ssamádhi, was bedeutet: tiefe, fromme Betrachtung mit Ausschluss aller Sinnenthätigkeit. Ein Geschlechtsgegensatz bestand nicht; die Geburt erfolgte durch Emanationen. Sonne und Mond waren nicht nöthig; die Menschen sahen vermöge eines ihnen eigenen Lichtglanzes. Statt Menschen hiessen sie allgemein Lebewesen.

Eines der Wesen ward einmal lüstern und genoss von der Speise, welche Erdbutter genannt wird. Die anderen thaten sämmtlich dergleichen. Da verschwand die Himmelskost. Die Menschen wurden schwerfällig, sanken zur Erde nieder, und der Lichtglanz, den sie vordem ausstrahlten, erlosch in der Dunkelheit. Damit nahm das Uebel der Gemüthsverfinsterung seinen Anfang. Gleichzeitig kamen,

als Schicksalsfolge der Werke sämmtlicher lebendiger Wesen, die Lichtquellen Sonne, Mond und die Sterne zum Vorschein.

Später nahm ein anderes lüsternes Wesen Speise von dem „Walde des Grünen“. Wieder folgte eine allgemeine Nachahmung, und der fortwährende Genuss der unreinen Erdennahrung brachte den Geschlechtsgegensatz hervor. Hiemit nahm seinen Anfang das Uebel der sinnlichen Liebe.

Noch später ass ein Wesen von einer wildwachsenden Reiscattung, Ssalu genannt, und die übrigen thaten ebenso. Darnach verschwanden alle früheren Speisen, und man war gezwungen, den Reis zur allgemeinen Nahrung zu nehmen. Jeweils holte sich jeder nach Bedürfniss. Als einmal ein Thor auch für den folgenden Tag sammelte, ging der Reis aus, welcher nicht gepflanzt zu werden brauchte. Dies war der Beginn des Uebels träger Sorglosigkeit.

Der Reis musste von jetzt an gebaut werden. Mässigkeit im Genuss ward begleitet von Unmässigkeit. Das hatte die Unterschiede von schön und hässlich zur Folge, und aus gegenseitiger Eifersucht und Habsucht der Menschen entwickelte sich der Hader, welcher bis zum Todschlag führte. Das war der Beginn vom Uebel des Zornes.

Einige, welche viel Reis geerntet hatten, verbargen ihren Vorrath vor denjenigen, welche wenig gewonnen, und assen heimlich. Das war der Anfang vom Uebel des Geizes. — —

Hiemit schliesst die Kosmologie unseres Autors.¹⁾ „Ein Wesen von grosser Schönheit und vorzüglichem Ansehen, dabei aufrichtigen und rechtschaffenen Gemüthes und von hellem Verstande“ tritt jetzt

¹⁾ Zur Charakterisirung des Autors bemerkt der Uebersetzer (Vorrede X. ff.):

Der Name Monghol war vor dem 13. Jahrhundert unbekannt. Das Volk, das sich unter diesem Namen einigte, bestand aus einer Menge grösserer und kleinerer Stämme, von denen jeder sein Oberhaupt hatte. Zu Zeiten vergrösserten sich mehrere dieser Stämme durch Unterwerfung kleinerer. So entstanden Völkerschaften mit besonderen Namen, deren Beherrscher unumschränkte Gewalt übten. Solche, dem Volks- und Sprachcharacter nach mongolische Nomadenreiche dauerten gemeinlich nur kurze Zeit. Besonders China war ihren kriegerischen Einfällen ausgesetzt. Chinesische Quellen sind es auch, welche das Andenken dieser rohen Staaten aufbewahrten. Vor „Tschinggis Chagan“ gab es bei den Mongolenstämmen weder Schrift noch Geschichte. Frühere Begebenheiten wurden durch mündliche Ueberlieferung der Vergessenheit entrissen. Freilich artete so die Sache oft in Fabeln aus. Auch die Geschlechtsregister — jeder Stifter einer neuen Dynastie leitete seine Herkunft von einer Gottheit ab — theilten solches Los. Mehr denn zwanzig Jahre nach Temudschins Tod (1227) kam die mongolische Schrift auf, und es dauerte

auf. Dem rechtmässigen Besitzer wird sein Eigenthum bestätigt; die Herausgabe des unrechtmässig Erworbenen wird erzwungen, das Ackerland wird nach gleichem Mass vertheilt, und alle erfahren Ein Recht. Das „Wesen“ wird zum Oberherrn erwählt; dieser heisst Tschakrawartin, d. i. Universalmonarch. Geordnete Lebenszustände in der Menschheit beginnen, und das Herrscherhaus der Ostmongolen, deren Geschichte Ssetsen schreiben will, hat seinen Ahnherrn und die buddhistische Religion hat einen ersten übermenschlichen Begünstiger. Er ist in Indien, Tibet und in der Mongolei bekannt als jener, welcher in der ersten Zeitvollendung der allerersten Weltperioden (kalpas) steht. „Da waren schon durch die Schicksalsfolge der lebenden Wesen Sonne, Mond und Sterne am Himmel zum Vorschein gekommen, und sie erleuchteten mit ihrem Lichte die vier Welttheile.“

einige Zeit, bis sie allgemein Eingang fand und zur Abfassung von Büchern gebraucht wurde. Die späteren schriftlichen Nationaldenkmäler mochten aber wohl durch den fanatischen Hass der Chinesen, nach der Vertreibung der Mongolen aus dem Reiche der Mitte, sowie im Westen Asiens von den Zerstörern der dortigen Dynastien vertilgt worden sein. Der beste persische Geschichtsschreiber der Mongolen, Fazl-Allah-Raschid-eddin, hat werthvolle Notizen aufbewahrt. — Die Mongolen haben im Laufe der Zeit sich den Sitten und Gebräuchen der unterworfenen Völker, deren höhere Bildung ihnen anfangs gleichgiltig und wohl auch verächtlich war, anbequemen müssen. Sie wurden Chinesen und Buddhisten, im Westen eifrige Muhamedaner. Diese verloren die Fühlung mit den unter chinesisch-mongolischer Herrschaft lebenden Heimathstämmen. Nur bei letzteren erhielt sich das mongolische Schriftthum, während man im Westen bloss das mongolische Alphabet behielt. Das Türkische wurde mongolisch geschrieben bis zum Sturze der Timuriden. Nach der Vertreibung der Mongolen aus China ging auch der Buddhismus bei ihnen unter, und sie kehrten in einen Zustand der Sittenverwilderung zurück, der vom früheren nur dadurch sich unterschied, dass der Gebrauch der Schrift verblieb. Solches dauerte ungefähr zwei Jahrhunderte. Nach dieser Zeit erholte sich die Nation wieder unter einigen Tapfern und klugen Fürsten, welche den Buddhismus aufs neue einführten und allgemein verbreiteten. Nicht lange nach dieser Zeit, als die Herrschaft der Mandschu aufkam, lebte Ssanang Ssetsen, ein Abkömmling Tschinggis-Chagans und Fürst des volkreichen Stammes Ordus. Er schrieb sein Geschichtswerk, nachdem in Folge der Eroberung des chinesischen Reiches der grösste Theil der mongolischen Stämme gleichfalls unter die Herrschaft der Mandschu gekommen war (1662). Ssetsen ist eifriger Buddhist und verweilt am liebsten dort, wo für seine Religion etwas geschah, dieselbe hauptsächlich im Auge behaltend und alles aus ihrem Gesichtspunkt betrachtend.

Eine Merkwürdigkeit, welche der Buddhismus darbietet, tritt auch in der mongolischen Fassung seiner Aufschlüsse über den Weltanfang zu Tage. Buddha, heisst es, hatte die metaphysischen Fragen nach den „Ursprüngen“ als müssige, nutz- und ziellose Grübeleien abgewiesen. Reine, unbedingte, sich selbst tragende und sich selbst genügende Ethik sollte Gautama's Lehre sein.¹⁾ Die Existenz der Körperwelt und die der Lebewesen, die Unverbrüchlichkeit des Gesetzes von Ursache und Wirkung, das sind schlechthin gegebene Thatsachen, gleichwie die ausnahmslose Veränderlichkeit des empirischen Seins. Hierüber tiefer nachzudenken, ist werthlos. Das Handeln ist alles. Und dabei soll nur das Wie des Thuns und Verhaltens, das Rechthandeln, Gegenstand des Studiums sein. Das Warum dafür, die Principien, welche die ersten Erkenntnissgründe sind und hinweisen auf die ersten Seinsursachen, brauchen nicht zur Sprache zu kommen. Die Warumfrage wird überhört, während sich die Antwort vorzeitig herandrängt auf die Frage Wozu. Alles Dasein ist Leiden; der Durst nach Sein ist des Leidens Grund; die Auslöschung dieses Durstes ist die Aufhebung des Wehes — und dazu führt die Rechtschaffenheit. So lauten die „vier grossen Wahrheiten“ des Erleuchteten. Desswegen ist der Tugend „edler Pfad“ zu wandeln, damit er zur Erlösung führe, und der Erlösung Ziel ist Nirvana. Wie der erste Grund des Seins im unfassbar Leeren liegt, so soll das Ziel alles Daseins bestehen in dem Verlöschen des sündigen, begehrenden Denkens und Empfindens, auf dass nicht ein Wesen, gemäss dem unerforschlichen Geheimniss von Schuld und Verdienst (karma), zur Erneuerung der Individualexistenz getrieben werde.²⁾

1)

„To cease from all sin,
 To get virtue,
 To cleanse one's own heart:
 This is the religion of the Buddhas.“
 „Rise up! and loiter not!
 Follow after a holy life!
 Who follows virtue rests in bliss,
 Both in this world and in the next.
 Follow after a holy life!
 Follow not after sin!
 Who follows virtue rests in bliss,
 Both in this world and in the nex.“

So gibt Davids (Buddhism p. 62. 65) den Grundgedanken der buddhistischen Doktrin nach dem Dhamma-pada 168 f.

²⁾ Ueber das vielbesprochene Nirvana, welches Davids (a. a. O. 111 f.) sub specie generalitatis bezeichnet als „sinless, calme state of mind, perfect

Was hat diese Selbstverstümmelung des Denkens, welche dem metaphysischen Bedürfniss des Geistes nichts als ein verbrämtes Nichts entgegenzuhalten weiss, für Folgen gehabt? Sie hat sich in eigenthümlichster Weise gerächt. Statt an dem Nichts im Anfange sich genügen zu lassen, hat der spätere Buddhismus ein ganzes Heer von metaphysischen Agentien erdichtet, welche, von der allerwunderlichsten Gestalt und Haltung, dem Sein der Welt zur Geburt verhelfen sollen. Weiterhin, zum ungewollten Beweise dafür, dass es kein Ethos geben kann ohne ein Dogma, sowenig als der Schlussstein an einem Gebäude denkbar ist ohne den Grundstein, haben sich leer ethische Begriffe als Erzeuger ontologischer Verhältnisse in die trübe Vorstellungswelt des Buddhismus eingedrängt und die Alleinherrschaft an sich gerissen. Die Entstehung von Sonne, Mond und Sternen ist die „Schicksalsfolge“ aus den Thaten aller der sterblich gewordenen Unsterblichen. „Karma“, das Thun und die Art des Thuns ist der Bestimmungsgrund des Seins und seiner Artungen. ¹⁾

Es sollen nun zur mitgetheilten Kosmologie erklärende Vergleichen beigezogen werden, nachdem die wissenschaftlichen Gedanken hervorgehoben sind, welche durch die Phantasiegebilde hindurchscheinen.

peace, goodness, and wisdom,“ ist vielleicht alles gesagt in den Versen aus Prاتمोकशा :

„The Heart, scrupulously avoiding all idle dissipation,
Diligently applying itself to the Holy Law of Buddha,
Letting go all lust, and consequent dissatisfaction,
Fixed and unchangeable, enters on Nirvana“.

¹⁾ Den Begriff des „karma“ sucht Davids (a. a. O. 102 f.) durch Vergleichung mit dem Fatum der altklassischen Philosophie und des Muhamedanismus also zu verdeutlichen :

„When the innocent is oppressed, and his persecutor prospers in the world, the sufferer, if he believed in fate, would think : ‚This was preordained, I must submit‘ — and he would try to rectify the balance of justice by assuming a result, beyond what he sees, in the darkness of the future; if he believed in karma, he would think : ‚This is my own doing, I must bear no malice‘ — and would try to rectify the balance of justice by assuming a cause, beyond what he sees, in the darkness of the past.“ Das letztere ist dem Buddhismus sehr wohl möglich durch seine Annahme der Seelenwanderung. Diese selber ist nichts anderes als der denkwidrige Versuch, die Frage nach dem metaphysischen Anfange durch einen moralischen regressus in infinitum zu beseitigen.

III.

Nach dem Lehrbegriffe der Buddhisten, führt der Uebersetzer unseres mongolischen Autors aus, nach ihren Ideen über die Schöpfung, über die Entstehung der Erscheinungswelt, ist das Nichts im Sinne des leeren Raumes der ursprüngliche Zustand alles Vorhandenen. Letzteres hat sich durch Unordnungen im leeren Raum unter Gaukelgestalten der Vergänglichkeit entwickelt. Dabei bedingte und erzeugte das Eine das Andere nach feststehenden Schicksalsgesetzen. Alles durchläuft die Zeitenfolgen des selbstgeschaffenen Schicksals, sowohl das Einzelne als die Gesamtheit, und alles ist irgendwie gefesselt an den Sansâra, die Welt und ihre Gesetze. Das Anknüpfungsmittel ist die Metempsychose.

Der Sansâra, nachdem geworden, nimmt allmählich wieder ab: die gröberen Theile der Materie werden vernichtet; die feineren, geistartigen Lichttheile steigen von Stufe zu Stufe, sich vereinigend in der Lichtregion des zweiten Dhjâna, im oberen Betrachtungskreis. Das Sanskritwort Dhjâna nämlich bedeutet „tiefe innere Selbstschauung“. Ist die gedachte Vereinigung vollzogen, dann ist das sichtbare Weltsystem in sein Nichts zurückgegangen. Auch die Region des ersten Dhjâna, des unteren Betrachtungskreises, unterliegt der Auflösung, und nur die hohen Götterregionen und was sich in die Buddhagestalt erhoben, sind unzerstörbar. Der ruhige Zustand des unvergänglichen Dhjâna dauert eine Zeit von zwanzig Kalpa's. Diese Weltperioden bilden eine kaum nennbare Zahl von Jahren.

Aus dem Bereiche des Unvergänglichen, das dem periodischen Wandel des Sansâra nicht unterstellt ist, wehet zur Zeit einer neuen Weltentstehung ein heftiger Wind herab. Er bildet den Bezirk des ersten Dhjâna. Von hier aus erzeugt sich, gleichfalls durch das Medium eines Sturmes, die Region der höheren Geisteremanationen. Die das Nichts oder genauer das nicht greifbare Immaterielle bewohnen, die Lichtwesen, vermischen sich zeitweilig mit der Materie, um das Intellektuelle daraus zu erlösen, es befreiend von den Fesselungen in der Sinnenwelt. Unter Sturmwind wird ein dritter Geisterkreis gezeugt, und so geht es abwärts, bis das „immaterielle“ Wehen die untersten Gegenden des leeren Raumes erreicht hat, woselbst es endlich die Luftanhäufung schafft, die Entstehungsursache der materiellen Welt. Während hier drei Abtheilungen bestehen, erheben sich jenseits des zweiten Betrachtungskreises — dieser selber ist auch drei-

fach: Licht, unendliches Licht, über jeden Begriff helles Licht — ein dritter, vierter und weitere, lauter Reiche vollendeter Seligkeit und Göttlichkeit.

Im letzten Jenseits webt dasjenige, „ist“, nach dem Begriff eines absoluten Quietismus, dasjenige, was ohne Farbe und Gestalt, ohne Fassbarkeit, schlechthin ohne Raum und Zeit ist. Seine einzige Qualität und seine ganze Thätigkeit besteht darin, „dass es ist“, durch Sein sich selbst beschauend und durch Selbstbeschauung seiend.

Mit dem Gesagten haben wir eine erste wissenschaftliche Idee erhoben aus dem Vorstellungskreis jener Träumer, deren Denkgorgan, wenn dies auch nicht in dem Grade zutrifft wie in der indischen Brahmanenphilosophie, doch immer noch die ungebundene Phantasie ist. Der Gedanke nennt freilich nicht ein Resultat, sondern besteht in einem Postulate. Welches ist dies?

Wir zögern nicht zu bekennen, dass der vorgeführten buddhistischen Kosmologie die gleiche Idee zu Grunde liegt, von welcher die nicht bloss den Gegenständen, sondern weit mehr ihren Werthverhältnissen Rechnung tragende Dreitheilung des theoretischen Wissens bei Aristoteles (*ἐπιστήμη φυσική, μαθηματική, θεολογική* Metaphys. X, 7) eingegeben ist, die gleiche Idee, welche den Begriff des reinen νοῦς, des *πρωτον ζινοῦν ἀκίνητον*, des actus purissimus u. a. beseelt. Der Zug des Menschengeistes ist überall derselbe, ob das Nachsinnen über unsere höchsten Fragen sich bewegt in den feingeschliffenen Formen des Hellenismus oder in jenen faden Ueberschwenglichkeiten, denen das Wahrste zusammenzufallen scheint mit der grösstmöglichen Ueberfüllung oder Ueberspannung des Einbildungsvermögens. Dieser Zug geht dahin, der höchsten Wahrheit gewiss und des höchsten Wesens habhaft zu werden.

Jedes Dasein ist, wenn wir die buddhistischen Ausdrücke nüchtern fassen, das Betrachtungsprodukt eines ihm nächst vorangehenden Höheren. Jedes Seiende ist um so werthvoller und vollkommener, je feiner seine Seinsactualität, seine „Beschauung“ ist; jede Thätigkeit ist um so reiner, je mehr sie von den Gesetzen der Vielheit und Veränderlichkeit entbunden, je weniger sie in den groben Stoff verflochten, je lauterer sie Sinnen geworden ist — und dieses selber erhöht sich in dem Grad, als die Nothwendigkeit seiner Discursion abnimmt und die Kraft seiner Intuition wächst. Das wahrste und das höchste Sein ist jenes Thätigsein, welches nicht vieler, nach bestimmten Gesetzen geregelter Acte bedarf, sondern in Einem Acte,

zeitlich und räumlich, alles ist. Wem sein „Ist“ sowohl das Sein als das Thätigsein als die Gesetzlichkeit von Sein und Thätigsein ausmacht; für wen sein „Ist“ der Spiegel und das Bild und das Auge der Selbstbeschauung ist: der ist unbedingt, der ist absolut; an ihm haben wir den oder das Absolute.

In moderner Sprechweise würden wir etwa sagen: das wahrste, das höchste und das wirklichste Wesen ist jenes, welchem aus seiner ewigen Selbstunterscheidung die unendliche Seligkeit quillt und welches aus unendlicher Seligkeit seine ewige Selbstanschauung vollzieht. So nach wäre das Ziel der buddhistischen Schöpfungs- oder Emanationenlehre das Ziel einer jeden Denkanstrengung, nämlich:

„Deus sine qualitate bonus, sine quantitate magnus, sine indigentia creator, sine situ praesens, sine habitu omnia continens, sine loco ubique totus, sine tempore sempiternus, sine ulla sui mutatione mutabilia faciens nihilque patiens.“

Augustinus fügt diesen seinen Worten an: „Quisquis ita cogitat, etsi nondum potest omnino invenire, quid sit, pie tamen cavet, quantum potest, aliquid de Deo sentire, quid non sit.“ (De Trinit. V, 1. 2.)

Jenes also halten wir für das instinctiv verfolgte Ziel der angeführten morgenländischen Speculationen: das Wesen zu finden und zu fassen, welchem keinerlei Gesetz als transcendentales Gebot gegenübersteht, welches nicht irgendwie nach Gesetz und Nothwendigkeit seiend und thätig ist, sondern welches sein Seins- und Wesensgesetz selber, in welchem kein „dunkler Naturgrund“, sondern welches lichtiges Schauen und schauendes Licht ist. Um diese wissenschaftlich durchaus berechtigte Idee drehen sich unbewusst die Phantasiegebilde des späteren Buddhismus, soweit sie sich in den vor der Entstehung der Erscheinungswelt gelegenen Perioden und Regionen bewegen.

Das Ziel ist mit unnachahmlicher Kürze und vollendeter philosophischer Schärfe genannt durch das Bibelwort 2. Mos. 3, 14 f. Apocal. 1, 8: „Ich bin der Ich-bin.“ Warum haben die indisch-asiatischen Speculationen dieses Ziel nicht erreicht? warum mussten sie es verfehlen?

Der Grund ist ein logischer oder psychologischer, die Verwendung einer falschen Analogie. Die Denkversuche, welche zum einen Theil im Vorbewusstsein der Seele wurzeln, die verschiedenen Anstrengungen des Geistes, um die Urwahrheit immer höher und

feiner, immer schärfer und sicherer zu erfassen, hat man auf die Urwesenheit selber übertragen, hat man in die „Betrachtungskreise“ des Jenseits projectirt: es wurde, was menschliches Thun war in Bezug auf das Göttliche, verstanden als die immer lauterer sich sublimirende Energie des Göttlichen selber. So musste die Grenze zwischen Endlichem und Unendlichem, zwischen Subject und Object, nicht bloss ins Unbestimmte verschwimmen, sondern sie musste dem Subjecte, wenn es sich, im Banne der falschen Analogie, zu den eindringendsten Aussen- und Innenbeobachtungen erschwingen wollte, als nichtiger Schein vorkommen. Darum ist dem Buddhismus alles Einzelne in der Erscheinungswelt vergänglich und nichtig, weil diese in ihrer Gesamtheit nichts als die täuschende Wandelung des Unfassbaren ist.

Dieser Gedanke lässt sich also verdeutlichen. Für ein Kind erscheint die umgebende Welt in seinem Bewusstsein wie in einem mattstrahlenden Spiegel. Unbewusst denkt es sich als den Mittelpunkt, um welchen das All umschwingt. Im Wachsthum erweitern sich die Vorstellungskreise des Menschen Stufe um Stufe. Aber auch der Erwachsene, wenn er nicht zur letzten Erkenntniss vorgedrungen, entschlägt sich nicht gänzlich der Täuschung des Selbst. Und doch ist dieses, wie alles scheinbar Beharrende, nichts weiter als ein vorüberschwindendes Theilchen am All. Ross und Reiter mögen sich jeweilig selbstständig dünken. Wer sie aber und ihre Bewegungen von einem höchsten Standpunkt aus betrachtet, der durchschaut, dass sie von der Allheit ebensowenig verschieden sind, als die Mähne, welche im Winde flattert, vom Pferde getrennt ist. ¹⁾

¹⁾ Vergl. Davis, Buddhismus p. 88 f. Dasselbst (94 f.) ist eine Anrede Buddha's an seine Bettelmönche nach dem Sutta Pitaka, also wiedergegeben:

„Mendicants, in whatever way the different teachers regard the soul, they think it is the five skandhas, or one of the five. (Die fünf skandas = „Anhäufungen“ sind: die materiellen Attribute; die Sensationen; die abstrakten Vorstellungen; die Strebungsvermögen; das Vernunftdenken.) Thus, mendicants, the unlearned man — who does not associate either with the converted or the holy, or understand their law, or live according to it — such a man regards the soul either as identical with, or as possessing, or as containing, or as residing in sensation, or in abstract ideas, or in tendencies and potentialities, or in thought and reason. By regarding soul in one of this ways, he gets the idea ‚J am‘. Then there are the five organs of sense, and mind, and qualities, and ignorance. From sensation (produced by contact and ignorance) the sensual unlearned man derives the notion ‚J am‘, ‚this J exists‘, ‚J shall be‘, ‚J shall not be‘, ‚J shall or shall not have material qualities‘, ‚J shall or shall not have, or shall be

Wir hielten es nicht für unnütz, auf die psychologischen Gründe hinzuweisen, welche es begreiflich machen, wie der Buddhismus auf die Irrgänge des Monismus gerathen konnte und, einmal dahin verschlagen, im Illusionismus untergehen musste.

Ausser dem wissenschaftlichen Gedanken: der Anfang ist das Etwas, welchem kein Gesetz und keine Schranke und keine Kategorie gilt, welches all' dies ist und welches durch reines, gegenstandsloses Thun (sich in - sich - selbst - Regen, Sinnen, Wehen) Alles wirkt und bewirkt — ist es noch ein zweiter, der aus den buddhistischen Einbildungen hervordämmert. Es ist die Vorstellung: *ὁ θεὸς αἰεὶ γεωμετερεῖ*. Was die Gottheit denkt, ist Gestalt und Gesetz. Dieser Gedanke liegt als Keim schon in der Anschauung: alles Gewordene unterliegt dem Gesetze der Schicksalsfolge, der Verkettung von Ursache und Wirkung, und die Quelle hievon ruht in dem Karma. Ein bloss ethisches Sichregen und Sicherhalten wirkt logische und ontologische Verhältnisse. Damit ist ein sehr hoher Begriff angedeutet.

Die skizzirte Kosmologie steht unbewusst unter dem Einflusse desselben und verräth dies, wo sie sagt, dass das „Wehen“ aus den Regionen des Intellectuellen, nachdem es an die untere Grenze des leeren Raumes gedrungen, materielle Wirkungen erzeugt habe. Nun treten die mathematischen Gesetze des leeren Raumes und die physikalischen der Elemente, tritt die Geometrie und die Mechanik, aller Phantastik zum Trotz, in Wirksamkeit. Die Gesetze sind gehäht, wenn auch, den wissenschaftlichen Ausdruck zu finden für ihre Wirkungsform, ein Ding der Unmöglichkeit ist. Wie sehr die Willkürconstructions zurücktreten zu Gunsten der nüchternen Beobachtung, geht aus der einen Bemerkung hervor: in Stäubchen auf der Wasseroberfläche, gleich der Sahne auf der Milch, hat sich das Erdige zum Anbeginn abgesondert; in Atomen und Molecülen hat es sich verdichtet.

Die moderne Naturwissenschaft, welche den Begriff des Naturgesetzes auf die Beharrung der Materie, auf die Beharrung des

neither with, nor without, ideas.' But now, mendicants, the learned disciple of the converted, having the same five organs of sense, has got rid of ignorance and anquired wisdom; and therefore (by reason of the absence of ignorance, and the rise of wisdom) the ideas ‚J am‘ and so on, do not occur to him.“

Kleinsten gründet im Flusse des physischen Processes, könnte in dem ausgehobenen Zuge die Andeutung einer sehr tiefen Induction entdecken.

Soviel wollten wir betonen: selbst in der asiatischen Speculation haben die Wucherungen der Phantasmen die wissenschaftlichen Ideen nicht völlig ersticken können. Dies, und nicht etwa eine Apologie des Buddhismus, mag uns ein Recht geben, erklärende Vergleichen dem oben Mitgetheilten beizufügen. Wir versagen uns eine Erörterung der Angaben unseres mongolischen Schriftstellers, welche er macht über die Entwicklung des inneren Ausbaues der Welt. Hier begegnen uns solch' verdächtige Aehnlichkeiten mit unseren heiligen Schriften, dass man zu glauben versucht ist, der eine oder andere biblische Zug hätte zur Ausschmückung der kosmogonischen Fabeln erhalten müssen.¹⁾ Oder sollten hier Rückschlüsse auf eine Art geschichtlichen Mysteriums sich nahelegen dürfen? Genannt seien nur die Vorstellungen, welche den Fall des Menschen aus einem übernatürlichen und Idealzustand hinstellen als die Folge eines Genusses von Unreinem, welche den ungeordneten Geschlechtsgegensatz u. a. als Strafe des Falles bezeichnen.

Nicht vergessen soll sein, dass die moderne Wissenschaft²⁾ in dem verhältnissmässig späten Auftreten der Gestirne, welche die Zeiten zählen sollten, welche „Schicksalserfolge“ irdischen Thuns waren, einen wichtigen Zug erkennt für die Ergründung der kosmogonischen Entwicklungen.

¹⁾ Vergl. Hodgson a. a. O. 55 über die Erzählung vom Sündenfall: „This is a most curious legend. I suspect that the legend was stolen from our Bible, by some inhabitant of Nepaul, who had gathered a confused idea of the Mosaic history of the origin and fall of mankind from the Jesuit missionaries, formerly resident in this valley; or perhaps the legend in question was derived from some of those various corrupt versions of the biblical story which have been current among the Jews and Moslems of Asia for many centuries.“

²⁾ Vergl. Duilhé-Braig, Apologie des Christenthums auf dem Boden der empirischen Forschung. Freiburg, Herder. 1889. S. 167 ff. (Kosmologie); H. Faye, Sur l' Origine du Monde. 2. édit. 1885. pp. 8 sv. (Moïse et la Genèse).

(Schluss folgt.)